Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 15 (1988)
Heft: 3

Artikel: Eine Stimme aus der Romandie : keine Brücken abbrechen
Autor: Brachetto, Roland
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-910702

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

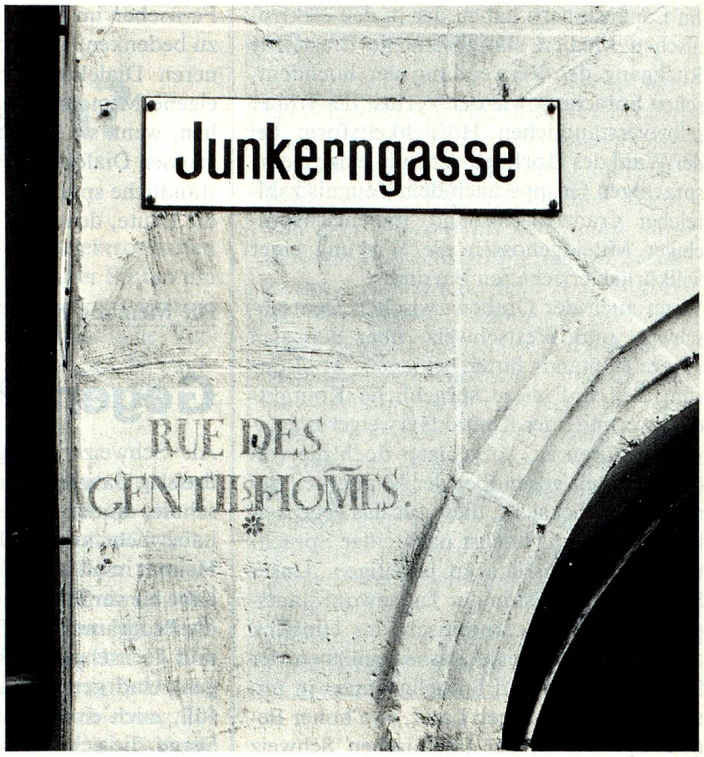
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Stimme aus der Romandie

Keine Brücken abbrechen

«Wie bitte?» Diese kleine Frage stellt der Romand des öftern seinem Landsmann aus der deutschen Schweiz, der ihn in Dialekt anspricht. Das ganze Kommunikationsproblem zwischen Romands und Deutschschweizern rührt von folgendem Missverständnis her: Wer französischer Muttersprache ist, lernt in der Schule Hochdeutsch, die Leute jenseits der Saane aber sprechen gerade jenes Hochdeutsch ungern. Gegenüber einem Romand ziehen sie es vor, ein wenig französisch zu radebrechen oder eben – Dialekt zu sprechen.

Es gab in der Tat immer eine Sprachenbarriere in der Schweiz, weil der Französischsprachige sozusagen eine angeborene Schwierigkeit hat, «Schwyzerdütsch» zu lernen. Dies umso mehr, als es nicht nur einen, sondern mehrere Dialekte gibt. Die beiden Sprachgemeinschaften haben es nichtsdestotrotz verstanden, zusammenzuleben und die Einheit des Landes zu bewahren.



Verblassende Mehrsprachigkeit des Schweizers? Junkerngasse in Bern. (Foto: Peter Studer)

Unbeliebtes Französisch in Schulen

Heute jedoch sieht die Situation diesbezüglich weniger gut aus. Zahlreiche Hinweise deuten darauf hin, dass der Deutschschweizer weniger bereit ist als früher, mit den Romands Hochdeutsch zu reden. Darüberhinaus ist das Französisch an den Schulen in der Deutschschweiz Anlass für Reibereien geworden. Die Einführung des Französischen bereits in der 4. oder 5. Primarschulklasse, die doch von der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren 1975 empfohlen worden war, ist in Schaffhausen und Basel-Landschaft abgelehnt worden. In Zürich stimmt das Volk am kommenden 25. September darüber ab, im Thurgau im November und in St. Gallen Ende des Jahres. Man befürchtet allgemein eine Ablehnung.

Die Vergeltung hat nicht auf sich warten lassen. Am vergangenen 1. Juni hat der Genfer «Parti indépendentiste» angekündigt, er werde eine Initiative starten, nach der der Deutschunterricht an den Genfer Schulen durch Englischunterricht ersetzt werden soll. Glücklicherweise sind die beiden separatistischen Genfer Bewegungen sehr klein: sie zählen kaum 200 bis 300 Mitglieder. Die Genfer Behörden sind deswegen nicht weniger verlegen.

Freundeidgenössisches Gespräch zwischen dem Westschweizer Lova Golovtchiner (links) und dem Deutschschweizer Emil Steinberger anlässlich der Gemeinschaftssendung «Die Grenze/La frontière» des Fernsehens der deutschen und rätoromanischen Schweiz und der Télévision suisse romande vom 21. April 1988. (Foto: Fernsehen DRS)

Die Medien auf der Anklagebank

Radio und Fernsehen sollten erwartungsgemäss ihre Rolle als Bindeglied, als sprachlicher Zement spielen. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen ist die Dialektwelle, die über die deutsche Schweiz hereingebrochen ist, eine Katastrophe. Der Rückgriff auf den Dialekt hindert den französischsprachigen Schweizer daran, Sendungen in den Deutschschweizer Medien zu verfolgen, die zu einem besseren Verständnis zwischen den Gemeinschaften führen könnten. Dieser Vorwurf trifft besonders auf das Radio zu. 1970 lag der Anteil der Dialektsendungen beim Deutschschweizer Radio bei 33 Prozent. 1979 kletterte er auf 50 Prozent. Heute wird der Dialekt in zwei Dritteln der Sendungen dieses Senders gebraucht. Beim Fernsehen sieht es etwas besser aus. Aus den Statistiken der SRG ist ersichtlich, dass 1980

der Dialekt in 31 Prozent der Sendungen «eingedrungen» ist, das Hochdeutsch überwog zu 69 Prozent. Hinzuzufügen ist jedoch, dass das «Schwyzerdütsch» in vielen Sendungen rund um die Tagesschau verwendet wird (Interviews, Recherchen, Analysen...). Für die Französischsprechenden bedeutet das einen grossen Substanzverlust, denn sie möchten wissen, was jenseits der Saane gedacht wird. Die SRG hat jedoch erklärt, sie wolle nicht, dass der Anteil des Dialektes ein Drittel der Sendungen übersteige.

Die Benachteiligten

Die Romands, die bereits in der Minderheit sind (18,4 Prozent der Bevölkerung im Jahre 1980, gegenüber 65 Prozent Deutschsprachigen und 9,8 Prozent Italienischsprachigen) haben es schwerer, deutsch zu verstehen. Eine Umfrage eines Lausanner Instituts vom Mai 1987 hat gezeigt, dass 35 Prozent der Romands kein Wort Deutsch können und 25 Prozent der Deutschschweizer kein Wort Französisch. Darüberhinaus verstehen 65 Prozent der Romands überhaupt kein «Schwyzerdütsch». Eine Minderheit, die sich weniger leicht verständlich machen kann, ist aber versucht, sich ins «Schneckenhaus» zurückzuziehen und den andern den Vortritt zu lassen.

Das gilt es zu vermeiden. Das Hochdeutsch, die eigentliche Verkehrssprache für das Land, ermöglicht es der Deutschschweiz, nicht vom Rest der Welt abgeschnitten zu werden. Das Vergnügen an der heimatverbundenen Ausdrucksweise darf diese Selbstverständlichkeit nicht überdecken. Obschon sich manchmal ein Missbehagen breitmacht und die Verbreitung des Deutschen in gewissen Regionen zu Spannungen führt, so spürt man doch fast überall die Bereitschaft, keine Brücken abbrechen zu lassen. Dieser gute Wille ist bei jeder Gelegenheit, die sich bietet, zu fördern.

Roland Brachetto

SVR

Werden Sie Eigentümer einer Wohnung oder Residenz an der Waadtländer Riviera oder in den Waadtländer Alpen für angenehme Aufenthalte, Ferien, für Ihre Pension. Für weitere Informationen wenden Sie sich an den Spezialisten.

COFIDECO SA
Agence immobilière
Grand-Rue 52 1820 Montreux (Suisse)
Tel. 021 963 73 73

Die Lage im Tessin

Bedrohte «Italianità»?

Der Grossteil der Schweizer hat als Muttersprache einen Dialekt. Während man im Tessin eine langsame Italianisierung der Mundarten beobachten kann, die ihre Eigenheiten vor allem noch bei älteren Menschen und in den Tälern bewahren, ist das «Schwyzerdütsch» gegenüber der offiziellen Sprache ein autonomes und stark regionalisiertes System. Ein weiterer fundamentaler Unterschied liegt in der Tatsache, dass heute die Tessiner den Gebrauch des Italienischen ohne Vorurteil als Alternative zum Dialekt akzeptieren, während das Hochdeutsch in

der Deutschschweiz die Rolle einer Fremdsprache spielt. Wer davon nicht überzeugt ist, sollte sich nur einmal die begrenzten Ausdrucksfähigkeiten in dieser Sprache jenseits des Gotthards, oder, wie die Romands sagen, jenseits der Saane, anhören.

Gebremste Selbstschutzmechanismen

Nach diesen Vorbemerkungen gilt es, einige statistische Daten in Erinnerung zu rufen: Tessiner im Tessin gibt es 165000, was 60 Prozent der Kantonsbevölkerung entspricht; weitere 35000 leben ausserhalb des Kantons. Ebenso zahlreich sind die übrigen Schweizer, die sich im Tessin niedergelassen haben, und dazu kommen noch rund 3000 Bundesdeutsche. Weiter überschwemmt von Ostern bis über den Herbst hinaus jeden Tag eine Masse von deutschsprachigen Touristen, deren Zahl schwer einzuschätzen ist, sicher aber nicht unter 10000–15000, das Tessin. Ihre Präsenz, die sich in einigen bevorzugten Gegenden, insbesondere im Raum Locarno, konzentriert, bremst die Mechanismen des Selbstschutzes der «Italianità». Das schönste Beispiel für das Gesagte liefert uns das kantonale Departement für Soziales, das bei einer Stellenausschreibung für einen Psychiater für Minderjährige im Spital für Neuropsychologie in Mendrisio präzisiert, «Kenntnisse der italienischen Sprache sind Voraussetzung». Das sind bedenkliche Einbrüche, und es gibt weitere kleine Kuriositäten, die das kulturelle Missbehagen versinnbildlichen und die der Tessiner im eigenen Haus wahrnimmt. Eine politische Partei hat im vergangenen April in einer Ortschaft des Sottoceneri einen Aufruf erlassen, um einheimische Kandidaten für die Gemeindewahlen zu finden. Wo der Anteil an Nichttessinern gross ist, übersetzen die lokalen Sektionen der Parteien ihre Programme und Flugblätter. Und wenn man dann die Liste der über 95jährigen in der Gegend von Locarno durchgeht, findet man keine Tessiner Namen mehr. Auch das ist Ausdruck der Germanisierung der italienischen Schweiz.

Flavio Cotti, der Tessiner Bundesrat, hat wiederholt bedauert, dass die sprachlichen Gruppen die Tendenz hätten, einander gegenseitig zu ignorieren. Er hat versprochen, etwas gegen die wachsende Gleichgültigkeit zu unternehmen, da wir uns nicht unserer Mehrsprachigkeit rühmen könnten, wenn sich dann das Ganze auf ein passives Zusammenleben von Kulturen und Mentalitäten reduziere, die sich gegenseitig ignorieren. Es gilt zu verhindern, dass man eines Tages mit Recht sagen kann, dass die Schweizer miteinander gut auskommen, weil sie einander nicht verstehen. Darin liegt die Verpflichtung, die Bundesrat Flavio Cotti auf sich genommen hat.

Alfredo Cioccari

Mehr «Eis» als «Gelati» in Morcote? Vormarsch der deutschen Sprache im Tessin. (Foto: Felix Widler)